

Maturaaufsatz-Themen im Fach Deutsch seit 2001, MSE

Im Wesentlichen sind die folgenden Textsorten möglich:

- Erörterung
- Essay
- Textanalyse und -interpretation
- Gedichtinterpretation
- Kurzgeschichte
- Rede, Brief

Rahmenbedingungen/ Aufgabenstellung

Behandeln Sie eines der folgenden Themen. Sie haben dazu vier Stunden Zeit. Die Reinschrift soll mit allen anderen Unterlagen (Stoffsammlung, Disposition, Entwurf) abgegeben werden. Die Benützung des Dudens "Rechtschreibung" ist gestattet.

MSE: Matura-Aufsatz 2014

1. Mein Lieblingswort

Fast 23'000 Menschen aus 111 Ländern haben sich beteiligt, als der Deutsche Sprachrat 2004 die Frage stellte, welches für sie persönlich das schönste deutsche Wort sei und warum. Genannt wurden unter vielen anderen "Feierabend, Kulturbeutel, Liebestraum, Pustebume, Heimat, Kindergarten, Freiheit, Schmetterling", ...

Welches ist für Sie persönlich das schönste deutsche Wort? Wie kommt man zu einem Lieblingswort? Warum hoben Menschen Lieblingswörter? Legen Sie Ihre Gedanken zur Fragestellung in essayistischer Form dar.

2. Die Bedeutung des Anfangs

In der heutigen Welt sind Anfänge eher die Regel als die Ausnahme. In immer schnellerem Rhythmus wechseln die Menschen Wohnort, Arbeit und Partner. In immer kürzeren Abständen kommt Neues auf den Markt, neue Handys, neue Computer, neue Autos, ... Darüber haben wir möglicherweise vergessen, was Anfangen wirklich bedeutet.

Schreiben Sie in einem Brief an eine von Ihnen gewählte Adressatin bzw. einen von Ihnen gewählten Adressaten, welche Bedeutung ein Anfang haben kann. Beziehen Sie sich auch auf Ihre persönlichen Erfahrungen.

3. Zukunft

"Ist die Schweizer Jugend von heute einfach bünzlig, wie Medienporträts, geschrieben von Nichtjugendlichen, gern glauben machen? Dem Selbstbild der jungen Menschen von heute entspricht das nicht. Sich selbst sehen Jugendliche als veränderungswilliger, fürsorglicher, egalitärer als die restliche Gesellschaft. Der Schweiz vertraut man dennoch, weshalb man gern hier lebt. Die Zukunftserwartungen sind mehrheitlich optimistisch. Ideale stehen hoch im Kurs, Experimente und Glück auch. Darin unterscheidet sich die Jugend, vor allem von den Altersgenossen im Ausland, wo materielle Sorgen dominieren. In der Schweiz wachsen Jugendliche mit einem anderen Lebensgefühl heran: Sie wollen mehr vom Leben."

Quelle: DIE ZEIT, 14. November 2013

Setzen Sie sich in einer Rede mit diesen Aussagen des Politologen Claude Longchamp, der das Forschungsinstitut gfs.bern leitet, auseinander. Der zitierte Text basiert auf seinen Ausführungen bei der ZEIT-Konferenz "Schule und Beruf, die Ende Oktober 2013 in Zusammenarbeit mit der Jacobs Foundation in Zürich stattfand. Aus Ihrer Rede muss ersichtlich werden, an welchem Anlass Sie diese halten und wer das Zielpublikum ist.

4. Wer liest, kommt weiter.

Dies ist der Titel einer Publikation von Friedrich Denk, welche 2013 erschienen ist. Der Autor, geboren 1942, war Deutschlehrer. Er ist Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und des PEN (poets essayists novelists), einer internationalen Schriftstellervereinigung, die 1921 gegründet worden ist.

Sie haben sich während Ihrer MSE-Zeit nicht nur mit belletristischer Literatur beschäftigt, sondern sich mehr oder weniger den ganzen gymnasialen Lernstoff über Lehrhefte, die speziell für das Selbststudium konzipiert sind, lesend angeeignet.

Erörtern Sie die These von Friedrich Denk vor Ihrem persönlichen Hintergrund.

5. Franz Hohler, Die Überraschung

Es ist jetzt lange genug her, dass ich diese Geschichte, die ich bis heute nicht verstehe, erlebt habe, und ich glaube, ich darf sie erzählen.

Seit langer Zeit war ich wieder einmal für ein paar Tage in Paris. Diese Stadt ist mir auf eine eigenartige Weise fremd und vertraut zugleich, fremd, weil ich sie sehr selten besucht habe, vertraut, weil ich sie aus der Literatur, aus den Chansons, aus den Filmen oder aus den Erzählungen anderer Menschen kenne. Namen wie Montmartre, Champs-Élysées, La Bastille, Jardin du Luxembourg oder Île de France haben für mich einen ähnlichen Klang wie derjenige berühmter Berggipfel, von denen man weiss, dass sie irgendwo im Dunst des Alpenpanoramas liegen, aber persönlich bestiegen haben muss man sie nicht. Paris ist mir also vertraut, ohne dass ich es wirklich kenne, ich kann dort spazieren gehen und mich auf einem wunderschönen Platz auf eine Bank setzen und denken, hier könnte ich ein ganzes Buch lesen, so wohl ist mir, und dann erst merke ich, dass ich vor der Sorbonne sitze. Paris, das ist vor allem die Überraschung, dass es den Jardin du Luxembourg tatsächlich gibt und dass er nicht eine Erfindung Rilkes ist. Die Kathedrale Notre-Dame de Paris - wann habe ich sie das letzte Mal gesehen - habe ich sie überhaupt schon einmal wirklich gesehen, nicht nur auf Ansichtskarten, und diese skurrilen Vogel menschen, mit denen ihre Türme und Galerien bestückt sind, war ich schon einmal in ihrer Nähe? Ich kann es ebenso wenig mit Gewissheit sagen, wie ob ich schon einmal auf dem Eiffelturm war oder ob ich Leonardos Mona Lisa im Louvre leibhaftig gegenübergestanden habe. Als ich an jenem Augusttag zu den Türmen der Notre-Dame hochschaute und sah, dass auf der Verbindungsgalerie zwischen den Türmen Menschen hin und her gingen, hatte ich jedenfalls grosse Lust, mich unter diese Menschen zu mischen und den steinernen Fabelwesen dort oben in die Augen zu sehen. Nichtsahnend folgte ich den Schildern, die einen zur Besteigung der Türme wiesen, und erschrak dann über die Länge der Warteschlange, die mir unendlich vorkam. Da ich aber für den folgenden Tag keine Pläne hatte, beschloss ich, am nächsten Morgen rechtzeitig vor der Öffnung der Pforten anzustehen, so wie ich es auch einmal für die Besichtigung des englischen Kronschatzes getan hatte.

Der Entschluss war gut. Als ich mich zwanzig Minuten vor der Türöffnung anstellte, waren erst ein paar Deutsche da, und fünf Minuten später reihten sich hinter mir die ersten Japaner ein, nachdem sie sich gegenseitig auf den Bistrostühlen des Cafés auf der anderen Strassenseite in den steil einfallenden Morgensonnenstrahlen fotografiert hatten.

Ich war also bei der ersten Gruppe, welche die steilen Treppen zu den Türmen und zum grossen Glockengestühl hinaufstieg, und sah mir dann die Vogelmenschen des Fantasten aus dem vorletzten Jahrhundert an, wie sie auf die Stadt hinunterschauen, als hätten sie sich das alles ausgedacht und als könnten sie den Anblick jederzeit widerrufen.

Der höchste erreichbare Punkt befindet sich auf dem zweiten Turm, und als ich die enge Wendeltreppe hochstieg, bemerkte ich erstaunt, dass ich offenbar doch nicht bei den Ersten war, denn es kam bereits jemand hinunter.

Ein Mann war es, eine unangenehm kantige Erscheinung. Er musterte mich, als sei ich ein Strassenräuber und er dazu berufen, das Gelände von ebensolchen zu säubern, und hinter ihm stieg klappernd eine Dame hinunter, von der ich zuerst nur die Füße in den Schuhen mit hohen Absätzen und dann die schönen Beine sah. Ihr Kopf war noch nicht in meinem Blickfeld, als ihr einer Fuss auf einer der ausgetretenen speckigen Steinstufen leicht einknickte und sie mir mit einem leisen Ausruf entgegen stolperte.

Ich konnte gar nicht anders, als sie auffangen, und spürte einen Moment lang ihren Körper an meinem, und es war eine angenehme Überraschung, auf die sogleich eine noch angenehmere folgte. Nicht nur, dass sie sich dem Druck meiner Arme überliess, sie drückte ihrerseits ihren Körper aufs Heftigste an meinen, klammerte einen Arm um meinen Rücken, hielt mit dem anderen meinen Kopf von hinten, sagte leise zu mir "Thank you, dear" und drückte ihre leicht geöffneten Lippen auf meinen Mund, liess mich für eine Sekunde ihre Zunge spüren, löste sich dann von mir und ging mit dem Ruf "I'm o.k." ihrem Begleiter nach, indem sie mir aus ihren blauen Augen einen schelmischen, unglaublich lebensfrohen Blick zuwarf.

Ihr Duft blieb in der Wendeltreppe hängen wie die Sehnsucht nach dem Leben selbst, und ihre Erscheinung war mir ebenso bekannt vorgekommen wie alles in Paris, aber ich fand keinen Namen für sie.

Erst als ich am nächsten Morgen die Bilder der tödlich verunglückten Prinzessin Diana sah, wusste ich, wer mich am letzten Tag ihres Lebens so leidenschaftlich umarmt hatte.

Aus: Franz Hohler: Der Geisterfahrer. Die Erzählungen. München 2013, S. 441ff
(Erstveröffentlichung dieser Erzählung im Erzählband "Die Torte", München 2004)

*Analysieren und interpretieren Sie die Erzählung Franz Hohlers (Schweizer Schriftsteller, *1943).*

MSE: Matura-Aufsatz 2013

1. Gedicht-Analyse

Analysieren und interpretieren Sie das Gedicht «Frage» (1890) von Hugo von Hofmannsthal (1874–1929).

Frage

*Merkst Du denn nicht, wie meine Lippen beben?
Kannst Du nicht lesen diese bleichen Züge,
Nicht fühlen, daß mein Lächeln Qual und Lüge,
Wenn meine Blicke forschend Dich umschweben?*

*Sehnst Du Dich nicht nach einem Hauch von Leben,
Nach einem heißen Arm, Dich fortzutragen
Aus diesem Sumpf von öden, leeren Tagen,
Um den die bleichen, irren Lichter weben?*

*So las ich falsch in Deinem Aug', dem tiefen?
Kein heimlich' Sehnen sah ich heiß dort funkeln?
Es birgt zu Deiner Seele keine Pforte
Dein feuchter Blick? Die Wünsche, die dort schliefen,
Wie stille Rosen in der Fluth, der dunkeln,
Sind, wie Dein Plaudern, seellos ... Worte, Worte?*

Hugo von Hofmannsthal: Sämtliche Werke I, Gedichte 1. Kritische Ausgabe. Hrsg.: Eugene Weber. Frankfurt am Main 1984, S. 8.

2. Säuberung von Kinderbuchklassikern

Verfassen Sie einen erörternden Kommentar zur im nachfolgenden Artikelausschnitt aufgeworfenen Frage: «Sollen Kinderbuchklassiker von anstössigen Formulierungen gesäubert werden?»

Seit Jahren gebe es Klagen von Eltern, die sich auch in Otfried Preusslers «Die kleine Hexe» (1957) an diskriminierend gewordenen Begriffen störten, sagt Klaus Willberg, der Leiter des Thienemann-Verlags. Seit der Verlag ankündigte, in der nächsten Auflage von «Die kleine Hexe» entsprechende Änderungen vorzunehmen, wird über Pro und Contra solcher Säuberungen von Kinderbuchklassikern debattiert. Dabei gehe es, so Willberg, um ganze vier Begriffe im Zusammenhang mit Fasnachtskostümen: «Neger», «Negerlein», «Türken mit Pluderhosen», «Chinesinnen». Die übrigen Eingriffe beträfen Wörter, die heute nicht mehr oder falsch verstanden würden. So wird die kleine Hexe zukünftig nicht «durchgewichst», sondern «verhauen». Das Wort «durchwachsen» sei im neusten Duden nicht mehr enthalten.

Sieglinde Geisel: Neger, Türken und Hexen. Sollen Kinderbuchklassiker von anstössigen Formulierungen gesäubert werden? In: Neue Zürcher Zeitung, 18. Januar 2013 [Ausschnitt].

3. Entzauberung der Welt

Verfassen Sie einen essayistischen Text zur Entzauberung der Welt durch die Zeit. Führen Sie eine oder mehrere eigene Erfahrungen an. Wählen Sie selber einen Titel.

Als Anregung können Sie die Anekdote «Als Gott noch Grossmutter war» von Rafik Schami (geboren 1946 in Damaskus) beziehen:

Als Gott noch Grossmutter war

Ich war als kleines Kind oft bei meinen Grosseltern. Tage und Wochen verbrachte ich dort; es war angenehm, der überbevölkerten Enge der elterlichen Wohnung zu entfliehen und die unendliche, nach Thymian duftende Ruhe zu geniessen.

Oft sassen wir, mein Grossvater und ich, am Kamin, und er erzählte viel und dachte, ins knisternde Feuer starrend, nach, bis er mitten im Nachdenken einschlief. Nicht selten schlief auch ich kurz darauf ein, und wenn ich aufwachte, war er meist auch schon wach, lächelte verlegen und fragte, während er trockene Zweige bündelte und in den Kamin schob: »Wo bin ich in der Geschichte stehengeblieben?«

Grossvater schien den ganzen Tag am Kamin gesessen zu haben, denn ich habe nur dieses Bild von ihm in meiner Erinnerung. Wenn es dunkel wurde, blieben wir im Dunkeln, bis Grossmutter kam und einmal leicht an die Wand klopfte, dann wurde es hell. Wenn ich in der Dunkelheit Angst bekam, tröstete Grossvater mich. »Bald kommt deine Oma und macht Licht. Das kann sie gut«, sagte er voller Bewunderung. Er konnte kein Licht machen, weder im Sommer noch im Winter.

Und wenn es uns im Sommer heiss wurde, so bat er Grossmutter höflich, sie möge frischen Wind machen. Grossmutter klopfte an die Wand, und ein alter Propeller an der Decke zauberte geräuschvoll eine frische Brise hervor. Grossvater lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück. »Göttlich«, flüsterte er genussvoll und schlief ein. Und ich erinnere mich sehr wohl daran, dass ich an einem windigen Morgen am Fenster stand und Grossvater fragte, wer das Licht und den Wind draussen mache. »Gott«, antwortete Grossvater, und da war ich sicher, Gott ist auch eine Grossmutter.

Später studierte ich Chemie, Physik und Mathematik. Oft aber, wenn meine Finger einen Lichtschalter berühren, denke ich an meine Grossmutter, und für einen kurzen Augenblick verfluche ich sämtliche Wissenschaften.

Rafik Schami: Als Gott noch Grossmutter war. In: Der Fliegenmelker. Geschichten aus Damaskus. 5., vom Autor überarbeitete Auflage. München 1994, S. 9f.

1. Euro-Rabatt

Eine Jury unter dem Vorsitz der Radio-Schaffenden Martina Arpagaus hat das Wort „Euro-Rabatt“ zum „Schweizer Wort des Jahres 2011“ gekürt. Dies mit der Begründung, dieser Begriff sei eine präzise Verkürzung für den Sachverhalt, dass die Schweizer Konsumentinnen und Konsumenten als Folge der Euro-Krise von den tieferen Preisen im EU-Raum profitieren können. Zudem sei diese Wortschöpfung im Jahr 2011 im Schweizer Alltag stark präsent gewesen.

Beleuchten Sie diesen Begriff und den damit bezeichneten Marktmechanismus essayistisch.

2. Unser Leben

„Unser Leben unterliegt, zugespitzt formuliert, der Dauerevaluierung, alles ist auf Zeit angelegt: Hab ich noch den richtigen Handyanbieter, die richtige Zeitung, den richtigen Arbeitgeber? Alles kann stets auf Anfang zurückgedreht werden. Dieses Denken greift auf das ganze Leben über.“

Quelle: Tagesanzeiger online, Rubrik „Leben“, Melanie Möhl wurde interviewt von Bettina Weber, 25.10.2011

Erörtern Sie die Aussage der Journalistin und Buchautorin Melanie Möhl (geb. 1976).

3. National Sorry Day

Der 26. Mai ist in Australien der „National Sorry Day“. An diesem Tag wird der Zwangsadoption von ca. 35'000 Aborigines-Kindern zwischen 1920 und 1969, der sogenannten „Gestohlenen Generationen“, gedacht.

Gehen wir davon aus, dass es auch in der Schweiz einen nationalen Entschuldigungs-Tag gibt. Schreiben Sie eine Rede, die an diesem Tag sinnvollerweise gehalten wird. Aus der Rede soll hervorgehen, wer die Rednerin bzw. der Redner ist und an welches Publikum diese Person sich richtet.

4. Rückkehr

*Die Vaterstadt, wie find ich sie doch?
Folgend den Bomberschwärmen
Komm ich nach Haus.
Wo denn liegt sie? Wo die ungeheueren
Gebirge von Rauch stehn.
Das in den Feuern dort
Ist sie.*

*Die Vaterstadt, wie empfängt sie mich wohl?
Vor mir kommen die Bomber. Tödliche Schwärme
Melden euch meine Rückkehr. Feuersbrünste
Gehen dem Sohn voraus*

Aus: Brecht, Bertolt (1977): *Gesammelte Werke*. Bd. 10. Gedichte. Zürich: Ex Libris. S. 858.

Analysieren und interpretieren Sie dieses Gedicht von Bertolt Brecht (1898-1956). Vergleichen Sie anschliessend die Wiedersehens-Situation in diesem Gedicht mit anderen Wiedersehens-Situationen, die Sie aus der Literatur kennen.

MSE: Matura-Aufsatz 2011

1. "Mangelnder Respekt mag zwar weniger aggressiv erscheinen als eine direkte Beleidigung, kann aber ebenso verletzend sein. Man wird nicht beleidigt, aber man wird auch nicht beachtet; man wird nicht als Mensch angesehen, dessen Anwesenheit etwas zählt. Wenn die Gesellschaft die Mehrzahl der Menschen so behandelt und nur wenigen besondere Beachtung schenkt, macht sie Respekt zu einem Gut, als gebe es nicht genug von diesem kostbaren Stoff. Wie viele Hungersnöte, so ist auch diese Knappheit von Menschen gemacht; aber im Unterschied zu Nahrungsmitteln kostet Respekt nichts. Insofern stellt sich die Frage, warum auf diesem Gebiet Knappheit herrschen muss."

Aus: Sennett, Richard (2004): *Respekt im Zeitalter der Ungleichheit*. Berlin: Berlin Verlag. S. 15.
[Engl. Orig.: *Respect in a World of Inequality*, 2003]

Erörtern Sie die Aussage von Sennett (amerikanischer Soziologe, geboren 1943).

2. „Aber wer keine Sehnsucht mehr hat, keine echte Sehnsucht, was bleibt ihm anderes übrig als der Ehrgeiz?“

Aus: Frisch, Max (1937): *Antwort aus der Stille. Eine Erzählung aus den Bergen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 61.

Erörtern Sie diesen Satz aus Frischs Erzählung (Max Frisch: Schweizer Schriftsteller, 1911-1991).

3. Sicherheit hat Vorrang!

Verfassen Sie zu diesem Thema einen Essay, der sich an ein spezifisches Zielpublikum richtet.

4. „Erfolg ist der Raum, den man in der Zeitung einnimmt.“

Aus: Canetti, Elias (1987): *Das Geheimherz der Uhr. Aufzeichnungen 1973-1985*. München: Hanser. S. 24.

Verfassen Sie, ausgehend von diesem Satz von Canetti (deutschsprachiger Schriftsteller, 1905-1994, Nobelpreisträger 1981), einen Essay.

5. Freiheit im Quadrat

Ich malte über den Blockrand
und schlug über die Stränge.
Ich war umgeben von Grenzen
und sprengte die Enge.

5 Dann fand ich meine Freiheit im Quadrat,
Dann fand ich Vielfalt im Standardformat.

Man will ja keine Freiheit,
man will ja Sicherheit.
Man will bloss etwas Spielraum,
10 in dem bisschen Freiheit bleibt.

Ich hatte Multitalentose
und litt an Nonkonformie.

Ich hatte Vielseitigkeit
und keine Normalallergie.

- 15 Dann fand ich meine Freiheit im Quadrat.
Dann fand ich Vielfalt im Standardformat.

Man will ja keine Vielfalt,
man will ja, was man kennt.

- 20 Man will bloss etwas Abwechslung,
die man dann Vielfalt nennt.

Aus: Böttcher, Bas (2009): *Die Poetry-Slam-Expedition. Ein Text-, Hör- und Filmbuch.*
Braunschweig: Schroedel Verlag. S. 48-49.

Analysieren und interpretieren Sie diesen Slam-Text von Bas Böttcher (deutscher Schriftsteller und Slam-Poet, 1974 geboren) aus dem Jahr 2007.

MSE: Matura-Aufsatz 2010

1. „Lieben ist eine produktive Tätigkeit, es impliziert, für jemanden (oder etwas) zu sorgen, ihn zu kennen, auf ihn einzugehen, ihn zu bestätigen, sich an ihm zu erfreuen – sei es ein Mensch, ein Baum, ein Bild, eine Idee. Es bedeutet, ihn (sie, es) zum Leben zu erwecken, seine (ihre) Lebendigkeit zu steigern.“

Aus: Erich Fromm: *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft.*
Übersetzt von Brigitte Stein. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1979 (Erstausgabe 1976), S. 52

Erich Fromm (1900 - 1980), deutsch-amerikanischer Psychoanalytiker, Philosoph und Sozialpsychologe

Schreiben Sie zu Erich Fromms Aussage einen Essay und setzen Sie einen eigenen Titel.

2. „Die Phantasie ist immer verdächtig. Sie wohnt an der Grenze. Jenseits ist das Andere. Zu diesem steht sie in einem ungeklärten Verhältnis. Die Vermutung, dass sie mit dem Verbotenen konspiziert, ist nicht leicht abzuweisen. Oder schützt sie uns davor?“

Aus: Peter von Matt: *Vom Schicksal der Phantasie, Studien zur deutschen Literatur.* München: Hanser Verlag 1994, S.7

Peter von Matt (*1937), Schweizer Germanist und Schriftsteller

Verfassen Sie zu Peter von Matts Ausführungen einen Essay oder eine Erörterung.

3. Bildung und Geld

Setzen Sie sich in einer Rede mit dem Thema „Bildung und Geld“ auseinander. Definieren Sie einen realitätsnahen Kontext. Ihre Rede muss sich angemessen auf ein Publikum beziehen, es muss klar werden, an wen sie sich richtet und was sie verfolgt.

4. „Ein Held ist derjenige, der seine Furcht bezwingt und sich traut. Heldentum bedeutet Opfer und Risiko. Die Inkaufnahme von Nachteilen zugunsten eines Zweckes, der es lohnt. Für jeden Helden, für jede Heldin, gibt es etwas, das sie für wertvoller halten als sich selber – wertvoller als das eigene Wohlergehen, das eigene Geld, sogar das eigene Leben.

Hinterher wird der Held – vielleicht – gefeiert. Am Anfang der Heldentat aber steht immer die Möglichkeit des völligen Scheiterns. Der Held ist also eine Gegenfigur zum Narziss, zum Karrieristen, zum Sowohl-als-auch. Die Idee des Heldentums handelt nicht von der Selbstüberhöhung des Individuums, sondern von seiner Demut. Es ist keine moderne, bürgerliche, liberale Idee, sondern eine konservative und zugleich soziale.“

Aus: Harald Martenstein: Wertvoller als das eigene Wohlergehen – Wann ist ein Held ein Held?
(...) In: Der Tagesspiegel, 02.10.2005

Harald Martenstein (*1953), deutscher Journalist und Schriftsteller

Erörtern Sie diese Aussage und setzen Sie einen eigenen Titel.

5. Ingeborg Bachmann, An die Sonne (1956)

Schöner als der beachtliche Mond und sein geadeltes Licht,
Schöner als die Sterne, die berühmten Orden der Nacht,
Viel schöner als der feurige Auftritt eines Kometen
Und zu weit Schönrem berufen als jedes andere Gestirn,
Weil dein und mein Leben jeden Tag an ihr hängt, ist die Sonne.

Schöne Sonne, die aufgeht, ihr Werk nicht vergessen hat
Und beendet, am schönsten im Sommer, wenn ein Tag
An den Küsten verdampft und ohne Kraft gespiegelt die Segel
Über dein Aug ziehn, bis du müde wirst und das letzte verkürzt.

Ohne die Sonne nimmt auch die Kunst wieder den Schleier,
Du erscheinst mir nicht mehr, und die See und der Sand,
Von Schatten gepeitscht, fliehen unter mein Lid.

Schönes Licht, das uns warm hält, bewahrt und wunderbar sorgt,
Dass ich wieder sehe und dass ich dich wiederseh!

Nichts Schöneres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein...

Nichts Schöneres als den Stab im Wasser zu sehn und den Vogel oben,
Der seinen Flug überlegt, und unten die Fische im Schwarm,

Gefärbt, geformt, in die Welt gekommen mit einer Sendung von Licht,
Und den Umkreis zu sehn, das Geviert eines Felds, das Tausendeck meines Lands
Und das Kleid, das du angetan hast. Und dein Kleid, glockig und blau!
Schönes Blau, in dem die Pfauen spazieren und sich verneigen,
Blau der Fernen, der Zonen des Glücks mit den Wettern für mein Gefühl,
Blauer Zufall am Horizont! Und meine begeisterten Augen
Weiten sich wieder und blinken und brennen sich wund.

Schöne Sonne, der vom Staub noch die größte Bewundrung gebührt,
Darum werde ich nicht wegen dem Mond und den Sternen und nicht,
Weil die Nacht mit Kometen prahlt und in mir einen Narren sucht,
Sondern deinetwegen und bald endlos und wie um nichts sonst
Klage führen über den unabwendbaren Verlust meiner Augen.

Aus: Ingeborg Bachmann: Werke. Herausgegeben von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum, Clemens Münster. Band I. München: Piper 1978, S. 136f

Ingeborg Bachmann (1926 - 1973), österreichische Schriftstellerin

Analysieren und interpretieren Sie dieses Gedicht.

MSE: Matura-Aufsatz 2009

1. Wesen der Demokratie

„... Aber das ist ja gerade das Wesen der Demokratie: Sie ist auf stetige Erneuerung und auf visionäre Ideen angewiesen, selbst wenn diese zunächst irritieren mögen.“

Quelle: <http://moritzleuenberger.blueblog.ch/>

So äusserte sich Bundesrat Leuenberger in seinem Blog am 20.1.2009. Beziehen Sie Stellung zu dieser Aussage des Vorstehers des Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK), indem Sie einen Kommentar schreiben, der in diesem Blog erscheinen könnte.

Beziehen Sie die folgenden Aspekte in Ihre Überlegungen mit ein: In jüngster Zeit machten sich verschiedene Politikerinnen und Politiker den Internet-Auftritt zunutze. Führt diese neue Form auch zu einer neuen Art der Demokratie?

2. Gefahren

„Zwei Gefahren bedrohen unaufhörlich den Menschen: die Ordnung und die Unordnung.“

Paul Valéry (1871-1945), französischer Lyriker, Philosoph und Essayist.

Quellenangabe: Das Zitat ist Valérys posthum veröffentlichten „Cahiers“ entnommen – Heften, in denen er Tag für Tag Gedanken und erkenntnistheoretische Überlegungen notierte.

Verfassen Sie zur Aussage von Valéry eine Erörterung. Wählen Sie zudem einen passenden Titel.

3. Umweltzone

Dieser Begriff schaffte es auf den 5. Rang der Liste „Wort des Jahres 2008“ der Gesellschaft für deutsche Sprache, Darmstadt.

Verfassen Sie zu diesem Begriff bzw. über Ihre Vorstellungen, was dieser Begriff bedeuten kann, einen Essay.

4. Verantwortung

„Wir sind verantwortlich für das, was wir tun. Aber auch für das, was wir nicht tun.“

Voltaire (1694-1778), französischer Schriftsteller und Aufklärer.

Erörtern Sie die Aussage Voltaires.

5. Stiller

Drei Jahre vor „Homo faber“ – also 1954 – hat der Schweizer Schriftsteller Max Frisch (1919-1991) den Roman „Stiller“ verfasst. Im Zentrum dieses Romans steht ein Protagonist, der ein anderer als er selber sein möchte. In der Gefängniszelle wird er verpflichtet, sich mit seinem Leben auseinanderzusetzen. Er tut dies, indem er leere „Hefte“ vollschreibt.

Verfassen Sie zur abgedruckten Textstelle eine Textanalyse. Gehen Sie dabei auf Formales und Inhaltliches ein und machen Sie auch Querbezüge zu Frisch und zum Roman „Homo faber“.

[...] Ich sitze in meiner Zelle, Blick gegen die Mauer, und sehe die Wüste. Beispielsweise die Wüste von Chihuahua. Ich sehe ihre große Öde voll blühender Farben, wo sonst nichts anderes mehr blüht, Farben des glühenden Mittags, Farben der Dämmerung, Farben der unsäglichen Nacht. Ich liebe die Wüste. Kein Vogel in der Luft, kein Wasser, das rinnt, kein Insekt, ringsum nichts als Stille, ringsum nichts als Sand und Sand und wieder Sand, der nicht glatt ist, sondern vom Winde gekämmt und gewellt, in der Sonne wie mattes Gold oder auch wie Knochenmehl, Mulden voll Schatten dazwischen, die bläulich sind wie diese Tinte, ja wie mit Tinte gefüllt, und nie eine Wolke, nie auch nur ein Dunst, nie das Geräusch eines fliehenden Tieres, nur da und dort die vereinzelt Kakteen, senkrecht, etwas wie Orgelpfeifen oder siebenarmige Leuchter, aber haushoch, Pflanzen, aber starr und reglos wie Architektur, nicht eigentlich grün, eher bräunlich wie Bernstein, solange die Sonne scheint, und schwarz wie Scherenschnitte vor blauer Nacht – all dies sehe ich mit offenen Augen, wenn ich es auch nie werde schildern können, traumlos und wach und wie jedesmal, wenn ich es sehe, betroffen von der Unwahrscheinlichkeit unseres Daseins. Wieviel Wüste es gibt auf diesem Gestirn, dessen Gäste wir sind, ich habe es nie vorher gewußt, nur gelesen; nie erfahren, wie sehr doch alles, wovon wir leben, Geschenk einer schmalen Oase ist, unwahrscheinlich wie die Gnade. Einmal, irgendwo unter der mörderischen Glut eines Mittags ohne jeglichen Wind, hielten wir an; es war die erste Zisterne seit Tagen, die erste Oase auf jener Fahrt. Ein paar Indianer kamen heran, um unser Vehikel zu besichtigen, wortlos und schüchtern. Wieder Kakteen, dazu ein paar verdorrte Agaven, ein paar serbelnde Palmen, das war die Oase. Man fragt sich, was die Menschen hier machen. Man fragt sich schlechthin, was der Mensch auf dieser Erde eigentlich macht, und ist froh, sich um einen heißen Motor kümmern zu müssen. Ein Esel stand im Schatten unter einem verrosteten Wellblech, Abfall einer fernen und kaum noch vorstellbaren Zivilisation, und um die fünf Hütten aus ungebranntem Lehm, fensterlos wie vor tausend oder zweitausend Jahren, wimmelte es natürlich von Kindern. Gelegentlich fahren wir weiter. In der Ferne sahen wir die roten Gebirge, doch kamen sie nicht näher, und oft, wiewohl man den kochenden Motor hörte, konnte ich einfach nicht unterscheiden, ob man eigentlich fährt oder nicht fährt. Es war, als gäbe es keinen Raum mehr; daß wir noch lebten, zeigte uns nur noch der Wechsel der Tageszeit. Gegen Abend streckten sich die Schatten der haushohen Kakteen, auch unsere Schatten; sie flitzten neben uns her mit Hundertmeterlänge auf dem Sand, der nun die Farbe von Honig hatte, und das Tageslicht wurde dünner und dünner, ein durchsichtiger Schleier vor dem leeren All. Aber noch schien die Sonne. Und in der gleichen Farbe wie die Kuppen von Sand, die von der letzten Sonne gestreift wurden, erschien der übergroße Mond aus einer violetten Dämmerung ohne Dunst. Wir fahren, was unser Jeep herausholte, und dabei nicht ohne jenes feierliche Bewußtsein, daß unsere Augen durchaus die einzigen sind, die all dies sehen; ohne sie, ohne unsere sterblichen Menschengenossen, die durch diese Wüste fahren, gab es keine Sonne, nur eine Unsumme blinder Energie, ohne sie keinen Mond; ohne sie keine Erde, überhaupt keine Welt, kein Bewußtsein der Schöpfung. Es erfüllte uns, ich erinnere mich, ein feierlicher Übermut; kurz darauf platzte der hintere Pneu. Ich werde die Wüste nie vergessen!
Ich sitze in meiner Zelle, Blick gegen die Mauer. [...]*

** eine Wüste im Grenzgebiet zwischen den USA und Mexiko. Dort hat sich die Figur in der Vergangenheit aufgehalten.*

Quellenangabe: Frisch, Max (1954): *Stiller*. Roman. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 26f.

1. TRÄUMEN – DENKEN – HANDELN

So hieß vor Jahren der Slogan einer Luzerner Jugendpartei.

Was halten Sie davon? Erhellen Sie – ausgehend von diesem Slogan – auch Ihr eigenes Verhältnis zur Politik und zu politischen Parteien. Textsorte: Erörterung.

2. „Unentbehrlich ist keiner, aber entbehrlich ist auch keiner.“

Wilhelm Raabe (1831-1910), deutscher Dichter

Schreiben Sie zu diesem Zitat eine Erörterung oder einen Essay.

3. „Das finde ich cool!“

Schreiben Sie ausgehend von diesem Ausspruch, den Sie im Alltag oft hören, einen Essay.

4. Textinterpretation

Analysieren und interpretieren Sie diesen Textausschnitt aus dem Tagebuch 1946-1949 von Max Frisch (1911-1991). Beziehen Sie auch Ihre Lebens- oder Ihre Lektüreerfahrung an der MSE mit ein.

Bibliographischer Nachweis: Frisch, Max (1976): Gesammelte Werke in zeitlicher Folge Bd. 2. Tagebuch 1946-1949. Hrsg. Von Hans Mayer. Textidentisch mit der Erstpublikation des Tagebuchs im Jahr 1949. Frankfurt am Main, Suhrkamp. [= Suhrkamp Taschenbuch 1402, S. 370 ff.].

Irgendeine fixe Meinung unsrer Freunde, unsrer Eltern, unsrer Erzieher, auch sie lastet auf manchem wie ein altes Orakel. Ein halbes Leben steht unter der heimlichen Frage: Erfüllt es sich oder erfüllt es sich nicht. Mindestens die Frage ist uns auf die Stirne gebrannt, und man wird ein Orakel nicht los, bis man es zur Erfüllung bringt. Dabei muss es sich durchaus nicht im geraden Sinn erfüllen; auch im Widerspruch zeigt sich der Einfluss, darin, dass man so nicht sein will, wie der andere uns einschätzt. Man wird das Gegenteil, aber man wird es durch den andern. Eine Lehrerin sagte einmal zu meiner Mutter, niemals in ihrem Leben werde sie stricken lernen. Meine Mutter erzählte uns jenen Ausspruch sehr oft; sie hat ihn nie vergessen, nie verziehen; sie ist eine leidenschaftliche und ungewöhnliche Strickerin geworden, und alle die Strümpfe und Mützen, die Handschuhe, die Pullover, die ich jemals bekommen habe, am Ende verdanke ich sie allein jenem ärgerlichen Orakel!...

In gewissem Grad sind wir wirklich das Wesen, das die andern in uns hineinsehen, Freunde wie Feinde. Und umgekehrt! auch wir sind die Verfasser der andern; wir sind auf eine heimliche und unentrinnbare Weise verantwortlich für das Gesicht, das sie uns zeigen, verantwortlich nicht für ihre Anlage, aber für die Ausschöpfung dieser Anlage. Wir sind es, die dem Freunde, dessen Erstarrtsein uns bemüht, im Wege stehen, und zwar dadurch, dass unsere Meinung, er sei erstarrt, ein weiteres Glied in jener Kette ist, die ihn fesselt und langsam erwürgt. Wir wünschen ihm, dass er sich wandle, o ja, wir wünschen es ganzen Völkern! Aber darum sind wir noch lange nicht bereit, unsere Vorstellung von ihnen aufzugeben. Wir selber sind die letzten, die sie verwandeln. Wir halten uns für den Spiegel und ahnen nur selten, wie sehr der andere seinerseits eben der Spiegel unsres erstarrten Menschenbildes ist, unser Erzeugnis, unser Opfer -

Du sollst dir kein Bildnis machen, heisst es, von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten: Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfassbar ist. Es ist eine Versündigung, die wir, so wie sie an uns begangen wird, fast ohne Unterlass wieder begehen -

Ausgenommen wenn wir lieben.

1. Todsünden

Man hört gelegentlich, Fundamentalismus, Zynismus und Privatismus seien die Todsünden unserer modernen Gesellschaft. Können Sie diese Auffassung nachvollziehen? Welche Alternativen sehen Sie, damit wir eine „Absolution“ erhalten könnten?

Verfassen Sie dazu eine Erörterung.

2. Lebensqualität

Erörtern Sie sich diesen Schlüsselbegriff, oder machen Sie ihn zum Gegenstand eines Essays. Die gewählte Textsorte ist zu bezeichnen.

3. „Denk ich an mein Heimatland...“

Mein Heimatland, das ist für mich – ja was eigentlich?

Versuchen Sie, die Antwort auf diese Frage in Form einer essayistischen „Nabelschau“ zu geben. Sie können auch eine Rede (z.B. zum Nationalfeiertag) aufsetzen.

4. „Über einem Laden steht die Aufschrift „Lebensmittel“. Was muss hier nicht alles verkauft werden!“

Schreiben Sie einen Essay oder eine Kurzgeschichte über diesen Satz von Mani Matter.

Der Satz ist seinen tagebuchartigen Sudelheften entnommen und stammt aus dem Jahr 1964.

5. Franz Kafka: Der Aufbruch

Interpretieren Sie diese Parabel. Gehen Sie in Ihrer Arbeit einerseits auf Kafkas Text ein und berücksichtigen Sie andererseits Ihre eigene momentane Aufbruchstimmung.

Ich befahl mein Pferd aus dem Stall zu holen. Der Diener verstand mich nicht. Ich ging selbst in den Stall, sattelte mein Pferd und bestieg es. In der Ferne hörte ich eine Trompete blasen, ich fragte ihn, was das bedeutete. Er wusste nichts und hatte nichts gehört. Beim Tore hielt er mich auf und fragte: »Wohin reitet der Herr?« »Ich weiss es nicht«, sagte ich, »nur weg von hier, nur weg von hier. Immerfort weg von hier, nur so kann ich mein Ziel erreichen.« »Du kennst also dein Ziel«, fragte er. »Ja«, antwortete ich, »ich sagte es doch: »Weg-von-hier« – das ist mein Ziel.« »Du hast keinen Essvorrat mit«, sagte er. »Ich brauche keinen«, sagte ich, »die Reise ist so lang, daß ich verhungern muss, wenn ich auf dem Weg nichts bekomme. Kein Essvorrat kann mich retten. Es ist ja zum Glück eine wahrhaft ungeheure Reise.«

1. "Literatur zeigt nicht nur die Wirklichkeit auf, wie sie ist: Sie zeigt die Spannung zwischen dem, was ist, und dem, was sein könnte und sein sollte. Literatur hat also von Haus aus utopischen Charaktere (gleichgültig, wie tief verborgen oder wie sichtbar dieser Anspruch ist). Der Anspruch ist nicht nur ein Anspruch an die Welt, wie sie ist. Er ist vor allem auch ein Anspruch an den Leser, wie er ist. Und wie er sein, was er aus sich machen könnte."

Hilde Domin, Lyrikerin, 1909-2006

Setzen Sie sich anhand Ihrer Leseerfahrung mit Hilde Domin's Auffassung von Literatur auseinander. Wählen Sie einen treffenden Titel zu Ihren Ausführungen. Deklarieren Sie im Untertitel die gewählte Textsorte.

2. McDeutsch

Lassen Sie sich von diesem Titel zu einem Essay oder zu einer Kurzgeschichte inspirieren.

3. "Die Zeit verwandelt uns nicht, sie entfaltet uns nur."

Max Frisch, Schriftsteller, 1911-1991

Erörtern Sie, ausgehend vom Zitat, das Thema "Zeit". Berücksichtigen Sie dabei gesellschaftliche und allgemein menschliche Aspekte und belegen Sie diese. Auch Ihr persönliches Verhältnis zur Zeit ist von Interesse.

1. Franz Kafka (1883-1929) „Heimkehr“

Ich bin zurückgekehrt, ich habe den Flur durchschritten und blicke mich um. Es ist meines Vaters alter Hof. Die Pfütze in der Mitte. Altes, unbrauchbares Gerät, ineinanderverfahren, verstellt den Weg zur Bodentreppe. Die Katze lauert auf dem Geländer. Ein zerrissenes Tuch, einmal im Spiel um eine Stange gewunden, hebt sich im Wind. Ich bin angekommen. Wer wird mich empfangen? Wer wartet hinter der Tür der Küche? Rauch kommt aus dem Schornstein, der Kaffee zum Abendessen wird gekocht. Ist dir heimlich, fühlst du dich zu Hause? Ich weiß es nicht, ich bin sehr unsicher. Meines Vaters Haus ist es, aber kalt steht Stück neben Stück, als wäre jedes mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, die ich teils vergessen habe, teils niemals kannte. Was kann ich ihnen nützen, was bin ich ihnen und sei ich auch des Vaters, des alten Landwirts Sohn. Und ich wage nicht, an der Küchentür zu klopfen, nur von der Ferne horche ich, nur von der Ferne horche ich stehend, nicht so, daß ich als Horcher überrascht werden könnte. Und weil ich von der Ferne horche, erhorche ich nichts, nur einen leichten Uhrenschlag höre ich oder glaube ihn vielleicht nur zu hören, herüber aus den Kindertagen. Was sonst in der Küche geschieht, ist das Geheimnis der dort Sitzenden, das sie vor mir wahren. Je länger man vor der Tür zögert, desto fremder wird man. Wie wäre es, wenn jetzt jemand die Tür öffnete und mich etwas fragte. Wäre ich dann nicht selbst wie einer, der sein Geheimnis wahren will!

Analysieren und interpretieren Sie diesen Text inhaltlich und formal.

2. „Spare in der Zeit, so hast du in der Not!“

Erörtern Sie Wert und Unwert, Sinn und Grenzen dieses Sprichwortes – auch auf dem Hintergrund aktueller Sparmassnahmen in vielen Bereichen unseres (öffentlichen) Lebens. Beziehen Sie aber auch eigene Erfahrungen mit in die Diskussion ein.

3. Träumen ist menschlich

Reagieren Sie auf diesen Ausspruch auf essayistisch-launige Art.

MSE: Matura-Aufsatz 2004

**1. "Was ist Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn, Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen. (...)
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen; Der Staat muss untergehn, früh oder spät, Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet."**

Friedrich Schiller, Demetrius, 1805, 1. Aufzug

Erörtern Sie diese Aussage, die Friedrich Schiller (1759-1805) einen polnischen Adeligen ausrufen lässt, im Lichte heutiger demokratischer Meinungsbildung und Entscheidung. Setzen Sie einen passenden Titel.

2. Bildung

BILDUNG IST DAS SCHNITT-MUSTERDES LEBENS. Anette Riss, Designerin	WER BILDUNG SÄT, KANN EIN LEBEN LANG ERNTEN. Antoine Berger, Präsident des Schweizerischen Gärtnermeisterverbandes VSG	MORGEN IMPORTIERT MAN INTELLIGENTE FACHARBEITER - FÜR DAS HEUTE ERSPARTE GELD. Eveline Hasler, Schriftstellerin
---	--	---

3 Argumente (von 100) zum Tag der Bildung am 19. November 2003 in Zürich, veröffentlicht in der NZZ am Sonntag, 16. November 2003

Schreiben Sie eine Rede, in der diese drei Argumente eine tragende Rolle spielen; reflektieren Sie sie kritisch! Sie bestimmen die Adressatinnen und Adressaten, an die sich die Rede wendet, selber!

3. Entsorgung

An ihrem vierundfünfzigsten Geburtstag erhielt die Vorsitzende der Senioren-Fürsorgestiftung "Fortuna" folgendes Schreiben:

Sehr geehrte Frau Wüthrich, Sie werden gewiss erstaunt sein, von mir schon wieder ein Lebenszeichen zu erhalten, nachdem ich mich doch bei Ihnen bereits vor drei Jahren mit einem Gedicht gemeldet habe.

Bis auf die Tatsache, dass ich keine Gedichte mehr mache, hat sich hier wenig verändert. Alle achten darauf, die Ordnung der Dinge nicht zu stören. Lange Zeit habe ich die Papierkörbe geleert. Hier, im Altersheim, werden sie in Plastiksäcke gekippt. Die Plastiksäcke werden zum Container in den Hof gebracht, die Container werden am Dienstag und am Freitag jede Woche von einem Sammelwagen abgeholt und in die Müllverbrennungsanlage gefahren. Jetzt, im Dezember, ist die Entsorgung schwierig. Die Straße führt zum Schlosshalden-Hügel nach Ottikon hinunter und gleich wieder hinauf nach Winterbach. Das Heim ist außerhalb des Dorfes gebaut worden; darum bleibt der Schnee bei uns viel länger liegen als im Dorf. Die Müllmänner passen auf, dass sie nicht auf nassem Laub oder auf dem Glatteis ausrutschen, wenn sie die Plastiksäcke in den Sammelwagen werfen. Nach getaner Arbeit machen sie bei uns eine Kaffeepause und setzen sich dann wohl, wenn die Sonne scheint, für eine halbe Stunde im Friedhof oben in Winterbach an die Sonne. Ihr Tag ist, wie der unsrige auch, von festen Regeln bestimmt. Nun muss ich zugeben, dass die Heimleitung jene Insassen, die gegen die Regeln der Hausordnung verstoßen, mit Gebissentzug bestraft; aber die Betroffenen sprechen nicht gerne darüber. Sie ziehen es vor, die Strafe schweigend zu ertragen. Im Alter ist es leichter, Hunger zu haben: Alter kennt eben auch seinen Trost. Gestern machte uns unsere Heimleitung den Vorschlag, Sie um einen gelegentlichen Besuch zu bitten und Ihnen Glück zu Ihrem Geburtstag zu wünschen, was hiermit geschah. Es grüßt Sie mit vorzüglicher Hochachtung

Frieda, Hiermeyer, Mutter, 87 Jahre

Jörg Steiner, Schweizer Schriftsteller, 1930 in Biel geboren

Jörg Steiners kurzer Prosatext "Entsorgung" (1995) besteht aus einem fiktionalen Brief einer alten Frau aus einem Altersheim. Analysieren und interpretieren Sie diesen Text.

MSE: Matura-Aufsatz 2003

1. Das Recht auf Widerstand

Wo im öffentlichen Leben Gleichgesinnte zusammentreffen, da kündigt sich auch gleich der Widerstand an. Die Protestaktionen wie beim WEF in Davos sind nur ein Beispiel für diese Tendenz. Dabei nimmt die Öffentlichkeit vor allem die negativen, oft eben spektakulären Begleiterscheinungen dieses Widerstandes zur Kenntnis: Eingeschlagene Fensterscheiben, Polizeieinsatz, Personenkontrollen, ... "Widerstand" als ärgerlicher Sand im Getriebe einer sonst funktionierenden Gesellschaft also?

Schreiben Sie eine Erörterung über Wert und Unwert, Notwendigkeit und Grenzen "widerständiger" Menschen und Bewegungen. Beziehen Sie auch eigene Erfahrungen mit ein.

2. Vom Sinn des Lachens

Bearbeiten Sie dieses Thema und wählen Sie eine passende Textsorte (Essay, Kurzgeschichte, (Matura)-Rede, Erörterung). Die Textsorte ist als Untertitel anzugeben.

3. Vorsorgliche Massnahme

"Zwar droht keine Seuche, doch wird allen Bewohnern des Landes eine Schutzimpfung dringend empfohlen. Radio und Fernsehen fordern uns auf, in die Apotheken zu gehen und auf Staatskosten den farblosen Saft zu trinken. Als sich später herausstellt, dass uns ein Mittel zur Aufrechterhaltung von Ruhe & Ordnung auf Lebzeiten verabreicht worden ist, brechen alle in lautes Gelächter aus: Besser als Kinderlähmung! Rufen wir wie aus einem Munde."

Aus: Merz, Klaus: Kurze Durchsage. Gedicht & Prosa. Innsbruck, Haymon Verlag, 1995.

Klaus Merz; Schweizer Schriftsteller, geboren 1945

Analysieren und interpretieren Sie diesen Text.

MSE: Matura-Aufsatz 2002

1. "Wer nachdenkt, ist schon verloren."

Marin Walser (*1927), Ehen in Philippsburg, 1957

Muss dem so sein? Lassen Sie sich von dieser Aussage zu einem Essay anregen.

2. Wir leben in einer Zeit, in der man in der Bilderflut der Medien und im sinnentleerten Gerede eines mit Pseudokommunikation überfüllten Alltags untergeht.

Nehmen Sie Stellung zu dieser oft geäußerten Kritik an unserer Gesellschaft. Setzen Sie einen zu Ihren Ausführungen passenden Titel.

3. Mein besitz

Ich habe einen mantel in die jackentasche zu stecken
einen taschenmantel

ich habe ein radio in die jackentasche zu stecken
einen taschenradio

ich habe eine bibel in die jackentasche zu stecken
eine taschenbibel

ich habe gar keine solche jacke mit taschen
gar keine taschenjacke

ich habe eine schnapsflasche mit zwölf gläsern für mich
und alle meine onkels und tanten

ich habe eine kaffeekanne mit vier tassen für mich
und meine drei besten freundinnen

ich habe ein schachbrett mit schwarzen und weißen steinen für mich
und einen freund

ich habe gar keine freunde einzuladen
niemanden

ich habe einen himmel endlos über mir
darunter mich wiederzufinden

ich habe eine stadt voll straßen endlos
darin mir zu begegnen

ich habe ein lied endlos und endlos
darin ein- und auszuatmen

ich habe nicht mehr als ein gras zwischen zwei pflastersteinen
nicht mehr zu leben

Christa Reinig, Mein Besitz. Aus: Gedichte, 1965

*Interpretieren Sie das Gedicht von Christa Reinig (*1926).*

1. Erica Pedretti, Liliputaner

Weit weg ein Liliputaner allein am Webstuhl in einem Schaufenster. Geh schnell vorbei, daß du ihn nicht anschauen musst!

Jeden Morgen kommt er den gleichen Weg wie die Kinder, die zur Schule gehn, in entgegengesetzter Richtung, vorgeneigt, mit weitausholenden Schritten, die Aktenmappe unter den Arm geklemmt, einen gespannten Ausdruck auf dem Gesicht, als wäre er bemüht, gegen Widerstände etwas so gut wie möglich zu erledigen. Er scheint ein Beamter eher als ein Arbeiter. Im Geschäft zieht er seinen Überrock aus, der wahrscheinlich maßgeschneidert ist, wirft die extra für ihn genähte braune Heinzelmännchenkutte über, bindet sich die dicke Kordel um den Bauch, öffnet dann den Vorhang zwischen Laden und Schaufenster und klettert mit Hilfe der Verkäuferin hinauf in die Auslage.

- Was erzählst du da. War die Kutte nicht grau? Sie werden ihm doch keine Kapuzinertracht angezogen haben.

Er setzt sich im Schaufenster an den Handwebstuhl und beginnt, nachdem er die Schiffchen zurechtgelegt, das gestern gewebte Stück Seide kontrolliert hat, zu arbeiten.

- Für ihn ist das eine angenehme Abwechslung, als Heinzelmännchen zu weben, erhöht, von allen bestaunt.

- Kommt! Schaut! Der ist lebendig!

- Wirklich, eine gute Idee

die überall Anklang findet. Er wird von einer Filiale in die andere, von einem Ort in den nächsten geschickt. In etwa 40 größeren Städten besitzt die Firma eigene Verkaufsstellen.

- Selbst wenn es ihm am Anfang unangenehm gewesen wäre, ausgestellt zu sein

- aber auf so einen Gedanken kommt niemand

- wahrscheinlich nicht einmal er selbst, warum auch, mit der Zeit, nach zehn, fünfzehn

Schaufenstern, gewöhnt man sich an so etwas, hat auch er sich, hättest du dich dran gewöhnt.

- Zu Willen, zu Gefallen!

Die Aussicht auf neue Plätze, in dieser Stadt ist es der Ring, in der nächsten der Kirch-, in der nächsten der Haupt- oder der Marktplatz, die Leute, die Wagen, die Autos darauf: eine willkommene Unterbrechung der eintönigen Arbeit in der Weberei.

- Er wirkt aber gar nicht wie ein Weber.

- Die Gehaltzulage ist ihm willkommen.

Und kaum fängt er zu weben an, bleiben die Fußgänger auf dem Gehsteig vor der Auslage stehn

- schau, wie flink seine Hände, seine Finger

- so runzlige alte Hände

- wie schnell, ruck ruck sein Kopf

- Riesenkopf!

- bei jedem Anschlag nach rückwärts fällt

- du! du verlierst noch deinen Kürbis!

- Also zum sich Verlieben is der ja nicht!

- Eher zum Fürchten.

- Jetzt hat er die Kapuze ins Gesicht gezogen.

Von überall her kommen Leute gelaufen und sammeln sich vor dem Weber an.

- Die abwehrende Bewegung gegen die Gaffer

diese wiederholte, kurze Handbewegung gegen die Kindergesichter direkt neben ihm an die Scheibe gedrückt

- das wird ein alter Tick von ihm sein.

- Es ist unmöglich, sich in einen Liliputaner hineinzudenken.

Von der ändern Seite des Platzes her gesehen, ist er noch zu erkennen, die vorgeneigte Haltung, das regelmäßige Zucken des Kopfes

- nein, der angestrengte Ausdruck nicht mehr er ist noch kleiner, der kleine Mann, für den ich mich schäme, wie ich mich vielleicht schon für den schäme, der die Idee hatte, einen Liliputaner zu seinen Zwecken auszustellen, und auch für den, der es zuläßt, daß dieser sich, als Zwerg verkleidet, und doch nicht das, was Kinder sich unter einem Zwerg vorstellen, ins Schaufenster setzt.

- Daß du dich solcher Sachen wegen schämst, ist deine Sache.
- Du kennst Liliputaner nicht.

Verfassen Sie zum Text eine Interpretation und nehmen Sie ihn zum Ausgangspunkt von eigenen Überlegungen, die sich auf das Thema beziehen, das Erica Pedretti (Schweizer Schriftstellerin, *1930) hier behandelt.

2. Hilfe - alle wollen diese Welt verbessern! - Ich möchte darin leben!

Nehmen Sie Stellung dazu.

3. Nie wieder nach "Sansibar"

"Sansibar" - offenbar ein Ort der Enttäuschung. Dennoch: Hat nicht jeder Mensch sein "Sansibar"?

Gestalten Sie diese Idee in Form einer - möglichst typischen - Kurzgeschichte.